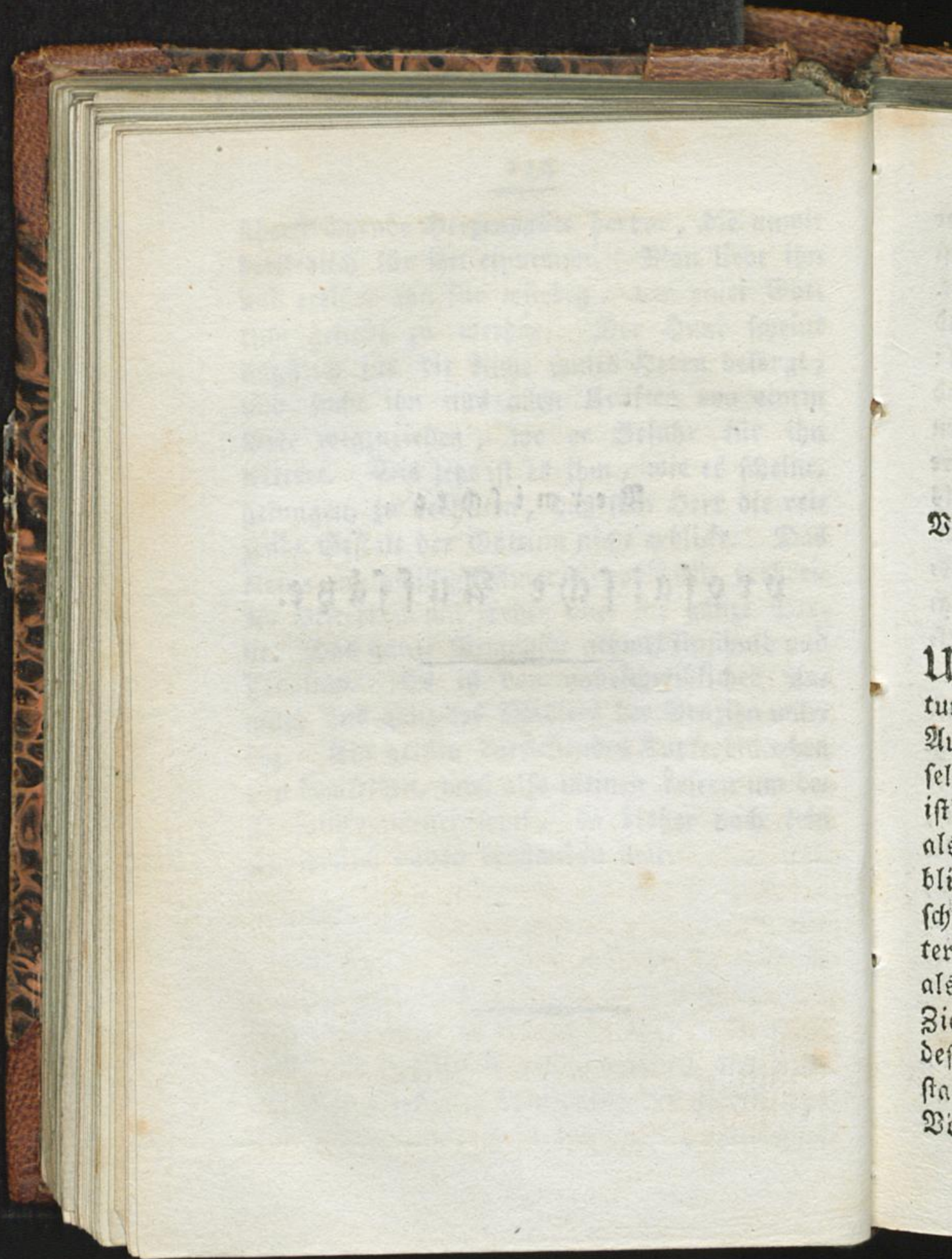


wi
ihn
döt
eint
gt,
nem
ihn
int,
reis
Das
preis
See
und
An
wür
tchen
des
kein
nom
im
mü
anu
dun
guy
med
lang

Vermischte
prosaische Aufsätze.



W

U
tu
Au
sel
ist
als
bli
sch
ter
als
Si
des
sta
W

Ueber Naturgenuß.

Erster Nachtrag.

Von der Harmonie zwischen einer
schönen Seele und der Natur.

Unter allen Gegenständen, welche in der Natur unsern Beschauungshang reizen, unsre Aufmerksamkeit auf eine angenehme Weise fesseln, und unsern Schönheitssinn beschäftigen, ist keiner von einer so erhabenen Schönheit, als eine schöne Seele. Leider! hat der Anblick dieser erhabenen Schönheit mehr überraschendes, mehr Reiz der Neuheit, als er unter einer Gattung von Wesen haben sollte, die als vernünftig freie Geschöpfe kein höheres Ziel haben, als dieselbe zu erringen. In dessen sey es zur Ehre der Menschheit eingestanden, daß es doch von jeher unter allen Völkern und Himmelsstrichen schöne Seelen

gab, und daß es, ohngeachtet des immer weiter um sich greifenden Sittenverderbnisses, deren auch in unsern Tagen noch giebt. Wollen wir sie auffuchen — und sie sind wahrlich der Mühe des Auffuchens wohl werth: so werden wir sie häufiger in Hütten und unter Strohdächern, als in schimmernden Pallästen; häufiger unter denen, die ihre Tage in Niedrigkeit und in Dunkelheit, als unter denen, die sie in glänzendem Geräusche zubringen; häufiger da, wo die Hülfsmittel zur Selbstbildung den Menschen kärglicher, als wo sie ihnen reichlicher zugemessen sind, antreffen. Aber wo sie auch angetroffen werden mag, die schöne, Gott und der Tugend geweihte Seele; überall erregt sie Wohlgefallen, Bewunderung, und reines inniges Vergnügen in dem Innern dessen, der ihres Anschauens gewürdigt wird. Sie erregt diese Empfindungen um desto sicherer, je mehr sie mit der Denk- und Handlungsweise der Alltagsmenschen kontrastirt, unter welchen sie lebet. Sie ist ein lieblichduftendes Röschchen auf öder Heide, ein freundlicher Abendstrahl an dem mit Wolken umschleierten Himmel, ein hellfunkelnder Stern, der der einbrechenden Nacht leuchtet. Ueber

das Physischschöne kann gestritten werden; da ist dem einen oft etwas schön, was es dem andern nicht ist, dem einen gefällt, was dem andern misfällt: aber über das Moralschschöne ist nur eine Stimme. Eine, aus reinem Pflichtgefühl entsprungene, edle That, erkennt jeder vernünftige Mensch für schön, und eine Seele, die eine immersprudelnde, nie versiegende Quelle solcher edlen Thaten ist, flößt selbst dem Lasterhaften, der die Seelenschönheit freilich nicht hoch genug schätzt, um ernstlich darnach zu ringen, und um ihr seine niedrigen Wünsche, Begierden und Genüsse aufzuopfern — Achtung und Bewunderung ein. So tief hat die gütige Hand der Gottheit die Empfindung des Sittlichschönen dem Gemüthe des Menschen eingepflanzt.

Unter einer schönen Seele verstehen wir ganz etwas anders, als unter einem schönen Geiste, obgleich sonst die Worte Geist und Seele oft genug mit einander verwechselt werden. Ein schöner Geist ist ein Geist, der schön denkt, und dessen Gedanken, wenn sie auch nicht immer richtig und gründlich seyn sollten, er mag sie nun in Reden, oder in Schriften äussern, durch ihre Form dem

Manne von Geschmack gefallen. Lebhafter
 Witz, feurige Einbildungskraft, und geläus-
 terter Geschmack sind nothwendige Eigenschaf-
 ten eines solchen schönen Geistes. Eine schö-
 ne Seele hingegen ist eine Seele, die
 schön empfindet, schöne Gesinnungen nährt,
 und sich durch schöne Handlungen zu erken-
 nen giebt. Es ist mit einem Worte die Tuz-
 gend, die innige, die herrschende Hochschätzung
 gegen das Sittengesetz, die unermüdete Ver-
 folgung des höchsten Zieles edelgesinnter Men-
 schen — der sittlichen Vollkommenheit, was
 ächte Seelenschönheit gewährt. Je mehr Hoch-
 schätzung der Pflicht, die Haupttriebfeder al-
 ler Entschliessungen und Handlungen des Men-
 schen ist; je ernstlicher er alle seine Kräfte
 aufbietet, seine Pflichten so vollkommen, als
 möglich zu erfüllen; je genauer seine Hand-
 lungen mit seinen Gesinnungen, und seine
 Gesinnungen mit dem Sittengesetze überein-
 stimmen; je näher er dem großen Ziele al-
 les wahrhaftedlen und tugendhaften Strebens,
 der Heiligkeit des Willens gekommen ist: desto
 mehr schreiben wir ihm eine schöne Seele
 zu. Der Hauptzug im Charakter einer sol-
 chen schönen Seele ist der, daß sie ihren er-
 habenen Adel, als ein vernünftig freies Wes

sen lebhaft empfindet, und die Stimme der Vernunft als Stimme Gottes in sich verehrt, deren Forderungen sie alle ihre Neigungen, Begierden, Triebe und Empfindungen unterwirft. Und eine solche schöne Seele, gegen alle Hindernisse auf dem Wege zum Ziele müthig ankämpfen, alle Versuchungen zur Vernachlässigung und Verletzung der Pflicht überwinden, und über die sich entgegensträubende Sinnlichkeit triumphiren zu sehen: — o! es giebt im Himmel und auf Erden keinen schönern reizendern Anblick, als diesen. Selbst der Blick der Unsterblichen weilet darauf mit himmlischer Wollust.

Eine schöne Seele theilt auch ihrer Hülle, dem Körper, eine gewisse Schönheit mit, die inniger rührt, und sicherer das Herz des Weisen gewinnt, als die physische Schönheit, wenn sie ausser der Begleitung derselben erscheint. Denn was ist das richtige Verhältniß aller Theile, was ist die herrlichste Form des ganzen Körpers sowohl, als jedes einzelnen Gliedes, was sind insonderheit die blühendsten Wangen und die regelmäßigsten Gesichtszüge, gegen den Ausdruck einer edelgesinnten schönen Seele in jeder Miene, in jedem Zuge des Gesichtes, in jeder Be-

wegung und Stellung der Glieder? Dieser natürliche Ausdruck eines edlen Charakters, den Herr Campe sehr richtig die Schönheit der guten und rechtschaffenen Menschen nennt, kann den Mangel der physischen Schönheit oft reichlich ersetzen, und ohne sie ist die vollkommenste physische Schönheit nur halb unsres Anschauens und unsrer Bewunderung werth. Aber aus der Vereinigung beider entsteht eine Schönheit, an deren Anblick sich auch der Weise nicht sättigen kann, deren Beschauung die Seele mit den süßesten Empfindungen, mit Bewunderung, Liebe und stillem heiligem Vergnügen erfüllt, in deren Nähe jeder niedrige Wunsch verstummt, und jede niedrige Begierde beschwichtigt und eingewiegt wird in heiligen Frieden. Vornehmlich wird freilich die schöne Seele beim stillen Dulden, und muthigen Wirken zur Erreichung ihrer heiligen Zwecke erkannt; aber auch ehe wir Zuschauer dieser thätigen Anstrengungen ihrer Kräfte seyn können, ahnden wir ihr Daseyn schon beim aufmerksamen Blicke auf die Hülle, die sie umgiebt, und welcher sie die Züge einer höheren Schönheit, die das Herz der Weisen und Edlen mächtig ergreift, mitgetheilt hat.

Diese Bemerkungen über Seelenschönheit glaubte ich vorausschicken zu müssen, um das harmonische Verhältniß zwischen einer schönen Seele und der Natur meinen Lesern zugleich interessanter und einleuchtender zu machen. Schöne Seelen sind von jeher mächtig von der Natur angezogen worden. Im Schooße der Natur erblickten die geweihten Sänger der Vorzeit dieselben, wenn sie das Lied der goldenen Zeiten begannen. Entfernung von der Natur schien von je her den Weisen eine Hauptursache von Verschlimmerung der Sitten, von häßlichen Befleckungen der Seele. Zu der Natur soll der Mensch zurückgeleitet werden, damit die Seele gereinigt, veredelt und verschönert werden möge. So wie sich der große Weise von Nazaret selbst gerne durch den Genuß der Natur erquickte — dieser lebenswürdigste unter den Menschen, dessen göttlichschöne Seele ewig der Gegenstand der reinsten Bewunderung bleiben wird, — so leitete er auch seine geliebten Schüler zu dieser Quelle des Genusses. Was kann also einleuchtender seyn, als daß zwischen der Natur und einer schönen Seele ein harmonisches Verhältniß vorhanden seyn müsse,

vermöge welches jene für diese unaussprechlich anziehend wird. Die Natur und eine schöne Seele müssen so vollkommen übereinstimmen, wie zween Töne auf einem musikalischen Instrumente, die so ganz in einander fließen, daß sie nur einen Ton auszumachen scheinen. Ich will es versuchen, in wie fern ich meinen Lesern diese Harmonie zwischen einer schönen Seele und der Natur einleuchtend zu machen im Stande bin.

So weit unsere Blicke in Gottes unermesslichem Weltalle reichen, wirkt jedes der vorhandenen Dinge seiner besondern Natur, und seinen Verhältnissen gegen die übrigen gemäß. Die Sonne wirkt als Sonne und verbreitet Licht, Leben, Wärme und Fruchtbarkeit über die Erde, die ihrer Segnungen empfänglich ist. Die Erde wirkt als Erde, und treibt durch die in ihr sich regenden Kräfte, Pflanzen, Stauden und Bäume hervor, nähret sie, und bildet sie aus, damit sie zur Erhaltung und Verschönerung des Daseyns ihrer lebendigen Bewohner dienen mögen. Das Thier handelt als Thier nach blinden Instinkten, ohne vernünftiger Ueberlegungen fähig zu seyn, und ohne derselben zu bedürfen, und indem es sich

des niedrigen sinnlichen Genusses freut, wirkt es zugleich, ohne es eigentlich zu wollen, zum Vortheile des Menschen. Bis hierhin wirkt alles nach Gesetzen, die die Allmacht einmal festgestellet hat, der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, in der bewundernswürdigsten Harmonie. Und der Mensch, das edelste unter allen Geschöpfen Gottes auf Erden, das einzige unter allen lebendigen Wesen hienieden, das durch die Vernunft in den Stand gesetzt wird, sich selbst Gesetze zu geben, und durch Freiheit, sie zu befolgen — dieser sollte seine höheren Kräfte anders, als der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, anwenden dürfen? Ob die Regel: handle der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß, als erster Grundsatz in der Sittenlehre aufgestellt werden könne, mag hier immerhin unentschieden bleiben. So viel bleibt denn doch gewiß, daß die Vernunft uns kein Verhalten zur Pflicht machen kann, was der Natur und den Verhältnissen der Dinge widerspricht, und daß also jedes von ihr gebotene und gebilligte Verhalten nothwendig damit harmoniren müsse. Durch Befolgung einer reinen Sittenlehre, muß folglich nothwendig

auch ein harmonisches Verhältniß zwischen der Natur, und dem freihandelnden Menschen entstehen. Wer in sich selbst das zur sittlichen Vollkommenheit und zum Genusse der Glückseligkeit bestimmte Geschöpf verkennet, und sich von seiner Bestimmung entfernt, anstatt sich ihr zu nähern; wer in seinen Nebenmenschen die Würde der Menschennatur nicht hochschätzt, ihre Ansprüche auf Glückseligkeit nicht respektirt, und ihnen die Bruderliebe versagt, die sie von uns als Wesen derselben Gattung erwarten können; wer das, was dauerhaft unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördert, verschmäht, und nur nach Genüssen haschet, die den Geist nicht befriedigen, und die die Qualen folternder Reue hinter sich zurücklassen; wer die vergänglichen Güter und Freuden der Erde verachtet und verschleudert, oder sie höher schätzt und eifriger sucht, als sie, ihrem wahren Werthe gemäß, geschätzt und gesucht zu werden verdienen; wer die ihm sparsam zugezählten Tage des Erdenlebens, wo für ihn so viel zu wirken und zu thun ist, verträumt und vertändelt: offenbar ist ein solcher Mensch eine widrige Dissonanz in dem großen Allegro der Natur,

deren Wahrnehmung nur dadurch erträglich wird, daß wir an einen erhabenen Künstler glauben, der auch eine solche Dissonanz früher oder später in Harmonie aufzulösen weiß. Wie lieblich konsonirt hingegen eine schöne Seele mit der ganzen Natur — sie, die nichts will, nichts begehrt, nichts thut, als was der Natur und den Verhältnissen der Dinge gemäß ist. Zwischen ihr und der Natur ist eine Harmonie, die alle vernünftige Weltwesen entzückt, und welche sogar dem Ohr der horchenden Gottheit lieblich ertönt.

Ordnung ist die Seele der Natur. Was würde aus der ganzen Natur bei der Mannigfaltigkeit so vieler in und durch und wider einander wirkenden Kräfte werden, wenn die Wirkungen derselben nicht nach Gesetzen erfolgten? — Alles zur rechten Zeit, und alles am rechten Orte — dies ist das wichtige Grundgesetz der Ordnung — und wie genau richtet sich nicht die Natur darnach? Wir finden in der Natur anscheinende Verwirrungen, wir finden anscheinende Unordnungen: aber zuverlässig sind sie auch nur anscheinend. Die Welt müßte längst zu einem Chaos geworden seyn, wenn das wirk-

liche Verwirrungen und Unordnungen wären, was kurzichtige Sterbliche von jeher dafür ansahn. Denn auch kleine Abweichungen von dem Grundgesetze der Ordnung — und wie oft ist nicht die Natur der größeren beschuldigt worden? — müssen in einem so genau verketteten Systeme der Dinge, wie die Natur ist, schrecklich um sich greifende Zerrüttungen zur Folge haben. Und siehe! wir finden in der Natur gerade das Gegentheil. Die Sonne hält, wie vor Jahrtausenden ihre, ihr angewiesene Bahn. Frühling, Sommer Herbst und Winter wechseln regelmäßig, wie vor Jahrtausenden, auf Erden ab. Kein Komet verirret sich aus der ihm vorgezeichneten Laufbahn, um der Erde den Untergang zu bereiten. Der Mond, dieser holdselige Begleiter der Nacht, wählt keinen andern Pfad, als den, den er von Anbeginn gieng. Bei allen Veränderungen, Geburten, Zerstörungen und Wiedergeburten der Natur auf Erden, bleibt sie im Ganzen immer dieselbe, weil nichts in ihr dem Zufalle, dem Ohngefähr, oder der Laune, weil alles unveränderlichen Wirkungsgesetzen unterworfen ist. Immer steht sie in bewundernswürdiger Ordnung vor unsern Augen

da.
die
welch
zuver
den,
wah
für
tur
nirt
Natu
und
nicht
fahr
mäß
lich
Beg
Beg
nun
frei
Frie
gen
ner
gese
gest
her
aus
nun

da. Die Meteorologen haben freilich bisher die Gesetze noch nicht entdecken können, nach welchen Wind und Wetter sich richten. Aber zuverlässig sind auch diese an Gesetze gebunden, die vielleicht die spätere Nachwelt erst wahrnehmen, und zu einem neuen Beweise für die vollkommenste Ordnung in der Natur benutzen wird. Wie vortreflich harmonirt also eine schöne Seele nicht mit der Natur? Hier ist nichts blinden Neigungen und Trieben, nichts widersinnigen Launen, nichts dem Zufalle und dem blinden Ohngefähr überlassen. Alles ist und erfolgt regelmäßig. Die Vernunft herrscht, die Sinnlichkeit gehorcht ihren Gesetzen. Zu heftige Begierden werden geschwächt, zu schwache Begierden werden gestärkt, und die Vernunft stiftet unter den, so oft mit einander streitenden Begierden, Eintracht und ewigen Frieden. Das ganze Gewebe der Vorstellungen, Empfindungen und Entschliessungen einer schönen Seele, gleicht einem regelmäßig gesetzten Constücke, das auf einem richtig gestimmten Instrumente gespielt wird. Daher ist denn auch in den Handlungen, die aus einer schönen Seele fließen, eine Ordnung eine Konsequenz, die uns mit Zuvers

läufigkeit vorhersehen läſſet, was wir von dem edlen Manne zu erwarten haben. Seine Handlungen erfolgen nach den Geſetzen der Vernunft, die allen vernünftigen Weſen gemein ſind, nicht nach Einfällen und zufälligen Anwandlungen. Daher bleibt er ſich in ſeinem Verhalten gleich, wie die, ſich nach ewigen Geſetzen richtende Natur. Wie wär es alſo möglich, daß eine ſchöne Seele nicht von der Natur angezogen würde, da gleiche Liebe zur Ordnung ſie mit derſelben vereinigt?

In der Natur geſchieht nichts ohne Abſicht. Bei allen ihren Wirkungen liegen gewiſſe Zwecke zum Grunde, und durch Anſtrengung aller ihrer Kräfte ſtrebt ſie mit nie ermüdender Wirksamkeit und Geſchäftigkeit ihrem letzten großen Endzwecke entgegen. Dieſer letzte große Endzweck kann — unfre Vernunft ſagt es uns laut — unmöglich ein anderer ſeyn, als ſittliche Vollkommenheit der vernünftigen Weſen, und eine Glückſeligkeit derſelben, die damit im genaueſten Verhältniſſe ſteht. Auch in dieſer Hinſicht finden wir wieder die genaueſte Uebereinſtimmung einer ſchönen Seele mit der Natur. Auch der edle Menſch hat, bei allem

was, er thut Zwecke. Absichtlos und ohne be-
 stimmte Zwecke zu handeln, wäre in seinen
 Augen Erniedrigung unter die Würde eines
 vernünftigen Wesens. Er hat aber nicht als
 lein Zwecke; sondern er sucht sie auch mit
 Anstrengung aller seiner Kräfte, und durch
 unaufhörliche Thätigkeit und Geschäftigkeit zu
 erreichen. Und der letzte Zweck, auf wel-
 chen sich sein ganzes Wirken und Thun am
 Ende bezieht, ist kein anderer, als der große
 heilige Endzweck der Natur. Eine innere
 Stimme ruft ihm zu: ringe darnach, nicht
 allein glücklich, sondern auch der Glückse-
 ligkeit würdig zu werden. Seine eigene sitt-
 liche Vollkommenheit und Glückseligkeit ist
 daher ein Ziel, welches er nie aus den Aus-
 gen verliert, dem er sich mit Anstrengung
 aller seiner Kräfte zu nähern sucht. Er weiß,
 daß diese Stimme eben so mächtig in dem
 Busen der Menschen, seiner Brüder spricht.
 Er liebet sie: wie könnte er ihnen also den
 Weg zu ihrem Ziele versperrern oder erschwe-
 ren? wie könnte er irgend eine Gelegenheit
 vorbeilassen, ihnen vielmehr zur Erreichung
 desselben behülflich zu seyn? All sein Denken
 Streben, Wirken, Kämpfen, Dulden, Ras-
 then, Trösten, Warnen, Ermahnen, Hel-

fen, Retten, Beglücken, hat folglich am Ende keinen andern Zweck, als Beförderung sittlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit vernünftiger Wesen. So ist der edle Mensch Mitarbeiter und Gehülfe der Natur, denn er thut alles, was er in seinem Wirkungsfreife vermag, um die Erreichung ihrer großen heiligen Endzwecke zu erleichtern und zu befördern. Darum schmiegt er sich auch, als ein getreuer Sohn, mit inniger Lust an den Busen der großen und guten Allmutter an, mit der er so ganz eines Sinnes ist, und freut sich ihrer mütterlichen Liebe.

Alle ihre Kinder hegt und pflegt diese gute Allmutter, mit zärtlicher, sorgsamer Liebe. Jedes lebendige Geschöpf empfängt aus ihrer Mutterhand das Gute, dessen es empfänglich, zu dessen Genuß es fähig ist. Sie erbarmt sich aller. Auch das Würmchen zu meinen Füßen ist nicht vergessen. So mannigfaltig die Gattungen und Arten der Lebendigen sind: so mannigfaltig sind auch ihre Bedürfnisse, so mannigfaltig ist auch die Glückseligkeit, die ihnen die Befriedigung derselben gewährt. Und siehe! vom fühllosesten Thiere bis zum Menschen, von der Käse- milbe bis zum Elephanten, vom Infusions-

thierchen bis zum Wallfische, findet Alles, durch die Fürsorge der Natur, was es bedarf, genießt Alles, freut sich Alles auf der Stufe von Glückseligkeit, auf die es hingestellt ist. In fröhlichem bunten Gedränge spielen sie unaufhörlich um ihren Busen. Und wem dienen alle Elemente? Wem grünen die waldenden Saaten? Wem unterwirft sich das Thier, als seinem Gebieter und Herrn? Für wen röthet sich die Traube? Für wen schwanket der Obstbaum unter der Last seiner Frucht? O Mensch! — denke ihn, mit herzerhebendem Gefühl deiner Würde, den Gedanken — du bist der auserwählte Liebling, du bist das Schooßkind der Natur. Aber ringe auch darnach, ihrer Liebe würdig zu werden, indem du dich übest liebevoll zu seyn, und gütig, wie sie. Liebe — ist der schönste Zug einer schönen Seele. Liebe, alles umfassende Liebe, die auch des Wurmes im Staube schon, die Wünsche zu erfüllen, Hoffnungen zu realisiren, Bedürfnisse zu befriedigen, Schmerz zu verschreiben, frohen Genuß zu verbreiten, Freude und Zufriedenheit zu fördern unablässig bemüht, ist — Liebe, die uneigennützig, wie die Natur, nichts dafür fordert, verlangt und erwartet, wenn sie gie-

bet und segnet — Liebe, die für andre wir-
 ket und duldet mit gleicher Standhaftigkeit —
 O! sie adelt die Menschenseele zur Engelsee-
 le; erhebt sie zur Aehnlichkeit mit dem, der
 die Liebe selbst ist, und giebt ihr einen Reiz,
 der nur thierische Dummheit und Fühllosig-
 keit ungerührt lassen kann. Heil der schö-
 nen Seele, die durch sie der liebenden Na-
 tur ähnlich, und näher zu ihr hingezogen
 wird!

Aber so, wie die Natur zur Erreichung
 ihrer wohlthätigen Zwecke oft ernste, stren-
 ge Mittel gebraucht, so auch der edle
 Mensch, der Mann, dessen Seele schön ge-
 nannt zu werden verdient. Die Natur thut
 oft wohl, durch Versagungen, und ist oft
 minder freigebig, als die Habsucht es er-
 wartet. Sie verursacht Schmerz, und läßt
 ihre empfindenden Kinder leiden; keine Mi-
 nute verstreicht, in welcher nicht Wunden
 bluten, die sie geschlagen hat. Sie zörnt
 sie tobt, sie erregt Grausen durch ihre furcht-
 bare Stärke. Sie hat ihre Gewitter, ihre
 Erdbeben, ihre Orkane, ihre Ueberschwem-
 mungen mit Wasser und mit Feuer, und
 richtet nicht selten schreckliche Verheerungen
 an. Aber auch ihr anscheinender Zorn ist

Liebe, und ihr Wüthen ernstes Streben zum wohlthätigsten Ziele. So ist auch eine schöne Seele in ihren Unternehmungen oft ernst, strenge und fürchterlich. Ihr sanftes, zartes Gefühl artet nicht aus in unzeitiges Mitleid und verächtliche Schwäche. Es thut ihr wehe, wenn sie versagen, wenn sie Schmerz verhängen, wenn sie zürnen und sich fürchtbar machen muß; aber ist das alles zur Erreichung ihrer hohen Endzwecke nöthig, ist es den heiligen Forderungen der Vernunft und des Gewissens gemäß: so besiegt sie ein Gefühl, das aufhört schön zu seyn, so bald es zu Pflichtverletzungen leitet, und handelt mit Heldenstärke, damit sie, indem sie zu zürnen, zu wüthen und zu zerstöhren scheint, aufrichte und baue, und ihrem Wirkungsreife entspreche.

Die Natur ist mehrentheils heiter. Es giebt freilich Gewölke und Nebel, die uns das Antlitz der Sonne verbergen, Gewitter, Orkane und Erderschütterungen, wodurch um uns her alles öde, wohl gar schauerhaft wird. Aber dies ist doch nicht der gewöhnliche Zustand der Natur. Es sind nur vorübergehende Runzeln auf der Stirne der Holdseligen, die sich bald wieder ebnen; vorüber-

gehende Anwandlungen einer Schwermuth, die bald der reinsten Heiterkeit wieder weichen muß. Die nämliche Bewandniß hat es, mit einer tugendhaften, schönen Seele. Ihr Zustand ist der Zustand der Harmlosigkeit, Heiterkeit und seligen Ruhe. Und wie könnte er ein anderer seyn? Sind ja doch die tobenden, lärmenden Leidenschaften durch die Vernunft beschwigtigt! Ist ja doch der innere Zwist unter denselben beigelegt, der Hader unter denselben gestillet! Sind ja doch die heiligen Gesinnungen, die eine schöne Seele beherrschen, unter denen die Liebe die vornehmste und die süßeste ist, von erheiternder Art! Ist ja doch das Bewußtseyn ihres eigenen moralischen Werthes für sie eine nie versiegende Quelle von himmlischer Wonne und Zufriedenheit! Erblickt sie ja doch hinter sich eine weise genutzte Vergangenheit, über sich einen Gott, der mit väterlichem Wohlgefallen auf sie niedersieht, neben sich bessere Menschen, die sie hochschätzen und lieben, vor sich eine Zukunft, die ihre Glückseligkeit mit ihrem moralischen Werthe in die vollkommenste Uebereinstimmung bringen wird. Freilich wird diese Heiterkeit nicht selten geschwächt und gestöhret. Verlust und Schmerz, Krankheit

und Schwäche, Spott, Hohn und Verfolgung, das Hinsterben des Geliebten, und das Vorgefühl des Todes und der Verwesung des hinfälligen Körpers — kurz: das ganze Heer von physischen Uebeln, die hienieden auch des Gerechten nicht schonen, ja, die den edlen Menschen nicht selten mit vorzüglicher Wuth verfolgen, ist nicht selten Ursache, daß der heitere Himmel einer schönen Seele sich trübt. Aber nur eine Zeitlang kann das Gewölke der Schwermuth sie umhüllen. Bald bricht sie in ihrer strahlenden Herrlichkeit wieder aus demselben, wie die Sonne aus Wetterwolken, hervor, und ihr unaussprechlich heiteres Lächeln verscheuchet den Unmuth und den Kummer. Heitere Ruhe ist das Antheil einer schönen Seele, wie Unruhe und Mismuth das Antheil einer häßlichen verworfenen Seele ist. Darum steht eine schöne Seele mit der schönen Natur in der seligsten Gemeinschaft. Es vereinigt sie das süße Band der Harmlosigkeit und der Bönne.

Die ganze Natur ist ein ewigforttönender Hochgesang zur Ehre ihres Schöpfers, allen vernünftigen Weltwesen verständlich, und voll hoher Kraft, sie zur thätigsten Verehrung desselben zu ermuntern.

Vom kleinsten bis zum größten unter den Geschöpfen, die wir aus dem uns angewiesenen Standpunkte zu beschauen und zu betrachten im Stande sind, verkündet jedes laut die Allmacht, Weisheit und Güte dessen, der es ins Dasein gerufen hat. Der Himmel mit seinen funkelnden Sternen; die Erde mit ihren Meeren, Strömen, Flüssen und Bächen, mit ihren Ebenen, Hügeln, Bergen und Thälern, und mit ihren anmuthigen Abwechslungen in verschiedenen Zeiten des Jahres; die mannigfaltigen Gewächse der Erde vom Grashalmchen bis zur Terebinthe, die mannigfaltigen Bewohner der Erde, vom geringfügigsten Insekten bis zum Elephanten — sie alle „sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.“

Eine schöne Seele vernimmt diesen großen Hymnus der Natur mit heiliger Wonne, und fühlt sich dadurch zu der reinsten und erhabensten Verehrung des Schöpfers, die nicht in müßigen Anbätungen und Lobpreisungen, sondern in der Befolgung seines heiligen Willens besteht, unaussprechlich ermuntert. Zugleich wird sie aber auch, wie die Natur selbst, ein Hochgesang vor dem Herrn, dessen ausdrucksvollstes Bild sie auf Erden ist. Was

kann uns lauter die Größe des Schöpfers, was kann uns eindringender, nicht allein seine Allmacht, Weisheit und Güte, sondern auch seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verkünden, als eine schöne Seele? O wahrlich, keines unter allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens stimmt, mit einer so hohen Anmuth, in den harmonischen Preisgesang der Natur ein, als sie.

Die Natur — sagt man — stimmt unter allen Himmelsstrichen den Menschen nach sich, und behauptet damit den unverkennbaren Einfluß des Klimas und der übrigen Beschaffenheiten der Länder auf den Charakter der Völker, die sie bewohnen. Daß diese Einrichtung im Ganzen gut und wohlthätig sey, will ich nicht bezweifeln, denn sie kommt von Gott. Aber der Mensch ist doch offenbar nicht dazu bestimmt, sich, in Hinsicht auf die Natur, bloß leidend zu verhalten, und sich von derselben stimmen zu lassen; sondern er ist ein freithätiges Wesen, das sich selbst nach der Natur stimmen soll, und sich selbst nothwendig nach der Natur stimmen muß, wenn er nicht ewig mit derselben disharmoniren will. Und was ist es, was er in dieser Absicht zu thun hat? Selbstveredlung, Tugend und Rechtschaffenheit sind allein vermögend, uns in eine lieb-

liche Uebereinstimmung mit der Natur zu bringen. Indem dich die Natur unaufhörlich nach sich zu stimmen sucht, suche du dich, o Mensch! nach der Natur durch Befolgung des Sittengesetzes zu stimmen: und deine Seele wird schön, wie die Natur seyn, und sich mit der schönen Natur zum heiligen Einflange vereinigen. Und o wie süß, wie erheiternd wird ihr alsdann der Umgang mit ihrer Freundin seyn! Mit welcher unvermischten Freude wird sie die mütterlichen Gaben derselben genießen! Welche hohe Beruhigung, und himmlische Freude wird sie dann im Wohlgefallen dessen finden, der der Vater der Natur, und der Vater einer schönen Seele ist.

Ueber die Mode.

Zweiter Sermon für Damen.

Die Kleiderpracht, die ich vor einem Jahre in meinem ersten Sermon an Sie, meine hochzuverehrende Damen! zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit in Schutz genommen habe, ist an gewisse Gesetze gebunden, durch deren Vernachlässigung dieselbe allen Werth verliert, und in ein lächerliches Nichts herabsinkt. Und welches ist die Gesetzgeberinn, deren Stimme Sie gehorchen müssen, wenn Sie der Stolz Ihrer Männer und die Zierde jedes schöneren Birkels seyn wollen? Das Bedürfniß? — Dieses diktiert uns freilich das Gesetz, uns zu kleiden, und die paradiesische Nacktheit, so vortheilhaft sie auch seyn mögte, schöne weibliche Formen zu zeigen, würde sich schwerlich in unserm kälteren Klima mit weiblicher

Zartheit vertragen. Und wer weiß, ob unsre heutigen Schönen, die unsre erste Mutter, vermöge der feineren Education, die sie genossen haben, an weiblicher Zartheit unstreitig eben so sehr, als an Arzigkeit übertreffen, es selbst im Paradiese aushalten würden, ohne das zarte Teint ihrer Haut zu verderben, und ohne Schnupfen, Husten und andre Krankheiten zu bekommen. In Ansehung der löblichen Versuche, die man seit einiger Zeit gemacht hat, sich dem Stande der Unschuld allmählig wieder zu nähern, dürfte also doch wohl ein billiger Hinblick auf das Bedürfnis empfehlungswerth seyn, damit wenigstens nicht zu viel auf einmal gewagt, und dadurch der Weg zur Rückkehr ins Paradies auf immer versperrt werde. Weiter geht aber auch die gesetzgebende Gewalt des gestrengen Weibes, das wir Bedürfnis nennen, in Ansehung der Bekleidung nicht, und in die eigentlichen Staatsangelegenheiten der Damen hat es sich niemals mischen dürfen. Aber der Geschmack? sagen die Herrn Schöngeister; und die Sittlichkeit? setzen die Herrn Moralisten mit bedeutender finsterner Miene hinzu. — Allein wenn sie sich auch noch so heiser rufen, die

einen, um dem Geschmacke die gesetzgebende Macht in Ansehung der Kleiderpracht zu sichern, und die andern, um die Sittlichkeit wenigstens mit hinlänglicher Autorität zu versehen, um ihrem Veto Kraft geben zu können: — nie meine Damen! werden Sie, ohne Nachtheil ihrer Ehre und Würde, diese gesetzgebenden Gewalten anerkennen dürfen. Welche weibliche Kreatur kann lächerlicher seyn, als diejenige, die sich in ihrer Kleidung nach den Einfällen und Grillen der sogenannten schönen Geister richtet. Sie kennen Emilien, die Braut des jungen Schönfeld, eines Mannes, der Romane schreibt und Verse macht. Unaufhörlich predigt er ihr vor, daß edle Einfalt von der wahren Schönheit unzertrennlich sey; daß sie keine Mode mitmachen müsse, die die Schönheiten ihrer Form verberge, und die Fehler derselben sichtbar mache; daß sie sorgfältig überlegen müsse, was nicht allein überhaupt, sondern auch sie insonderheit wohlkleide; und daß sie auf die Mode nur insofern Rücksicht nehmen dürfe, als ihre Forderungen mit den Forderungen des Geschmacks vereinbar sind. Emilie folgt ihm mit der albernsten Gutherzigkeit, und sieht so edel einfältig, und geschmackvoll aus,

Daß man sich todt lachen mögte, wenn man die Sonderlinginn über die Straße gehen sieht. Es ist Schade um Emilien, denn sie besitzt Vermögen, und könnte in feineren Zirkeln wohl mit Anstand erscheinen, wenn sie nicht durch die Furcht, ausgelacht zu werden, aus denselben weggebannt würde. Und doch weiß ich nicht, ob mir Lucretia, die Bättschwester, in ihrer Matronentracht, die sie einer Madonne im Kupferstiche zu irgend einem Himmelwege abgesehen hat, und die ganz nach den Vorschriften der Sittlichkeit eingerichtet ist, nicht noch lächerlicher vorzukömmt. — Mein Geschmack und Sittlichkeit dürfen sich hier durchaus keine gesetzgebende Gewalt anmaßen. Die einzige rechtliche Gesetzgeberinn, die von jeher unter allen Völkern und Zonen dafür erkannt worden ist, die durchaus kathegorisch gebietet, ist die Mode, eine Dame von unerschöpflichem Witz, und wandelbarer Laune, die für ihre Gesetze keine andere Verpflichtungsgründe, als ihren Willen, anzuführen hat.

Damit behaupte ich keinesweges, daß dieses angebätete Wesen bloß über Stoffe, Formen und Verzierungen weiblicher Kleideranzüge gebiete. Nein, ihr Gebiet erstreckt sich

fast über alles Thun und Treiben der Menschenkinder auf Erden. Man ist religiös und irreligiös — nach der Mode. Man ist, insofern dieses vom äusserlichen Verhalten gesagt werden kann, tugendhaft, oder lasterhaft — nach der Mode. Man liebt und heirathet — nach der Mode. Man ist Aristokrat oder Demokrat, oder keines von beidem — nach der Mode. Man philosophirt, glaubt, leugnet, lobt und tadelt — nach der Mode. Die Schriften der Gelehrten sind eben sowohl nach der Mode eingerichtet, als die Ameublements, die zu unsrer Bequemlichkeit, oft auch zu unsrer Unbequemlichkeit, in unsern Häusern dienen. Ich darf mich zum Beweise hievon nur auf die modernen Taschenbücher unsrer Zeit berufen. Man darf dieselben nur der Reihe nach mustern, um sich zu überzeugen, daß man höchstwahrscheinlich bald alle Wissenschaften und Künste in Taschenbüchern abhandeln, und daß diese Art öffentlicher Mittheilung bald jede andre verdrängen wird.

Vorzüglich mächtig wirkt indessen diese angebätete Gottheit auf Kleidertrachten, sowohl bei dem männlichen, als bei dem weiblichen Geschlechte. Da ich aber gegenwärtig nur auf Ihre Unterhaltung, meine Damen! zu

sehen habe: so will ich nur von dem Einflusse der Mode auf das schöne Geschlecht reden. In der That zeigt sich auch die Mode in Ansehung keines Gegenstandes in der Welt so erfindrisch, mächtig und geschäftig, als in Hinsicht auf diesen. Gebeut sie es: so werden Ihre Schuhe jetzt niedrig, ein andres mal mit Absätzen von einer halben Elle hoch versehen seyn müssen; jetzt vorne einen langen, mit Baumwolle ausgestopften Bohrer haben, ein andresmal unmittelbar vor dem großen Zehen abgestumpft werden; jetzt kaum den dritten Theil des Fußes, ein anderesmal den ganzen Fuß bis an die Schienbeine einfassen; jetzt dieser, ein anderes mal ganz anderer Zierathen bedürfen. Scheinen jetzt Ihre langen Kleider ganz eigentlich dazu bestimmt, um die Straßen damit zu kehren, und die Tanzsäle mit angenehmen Staubwolken zu erfüllen: so darf die Mode nur wollen, und siehe! sie werden kaum Ihre Kniee bedecken, und Ihnen die erwünschteste Gelegenheit geben, die herrliche Form ihrer Füße bewundern zu lassen. Ihr Busen mag heute vielleicht nach der Mode nackend oder dünn beschleiert, von Amoretten umgaukelt, den galanten Herrn reizend genug in die Augen fallen: wer weiß was morgen

feyn wird? Gebeut es die Mode anders, so werden Sie Ihre Schätze mit der argwöhnischen Sorgfalt eines Harpar verbergen müssen. Die kurze Taille, die die Mode zu der einen Zeit gebeut, wird zu einer andern allmählig wieder länger, und sinkt endlich bis unter die Hüften herab. Jetzt sind diese, bald andre Stoffe, jetzt ist dieser, bald ein anderer Zuschnitt Ihrer Kleider den Gesetzen der Mode gemäß. Und Ihr Kopfsputz — o! alles in der Welt ist veränderlich; ob es aber etwas veränderlicheres in der Welt gebe, als einen Damenkopf, — daran könnte man mit Recht zweifeln.

Die blinden Heiden hatten keine Gottheit, über die sie nicht von Zeit zu Zeit die bittersten Klagen führten. Bei diesem allgemein herrschenden Hange der Menschen zur Unzufriedenheit, ist wohl schwerlich anders zu erwarten, als daß auch über die Mode, die hochverehrte Gottheit der heutigen aufgeklärten Welt, die bittersten Klagen geführt werden. Selbst Sie, meine Damen! habe ich nicht selten Reden über die Mode führen hören, die man fast für blasphem halten könnte.

In der That läßt es sich nicht leugnen, daß die Mode, so wie weiland Zeus, Phö-

bus, Juno, Venus, und wie das Götter-
 gesindel weiter heißen mag, ihre eigenen Cas-
 pricen und Ränke hat, und mit ihren treus-
 ten Verehrerinnen, den Damen nach der Mo-
 de, gewaltig despotisch umgeht. An Exem-
 peln, die diese Despotie beweisen, fehlt es
 wahrlich! nicht. Die innigste Theilnahme an
 Ihren Schicksalen, meine Damen! preßt mir
 nicht selten Thränen der Wehmuth aus, wenn
 ich sehe, wie viel Sie oft um des Eigensinnes
 der Mode willen zu dulden haben. Denn, daß
 ungehemmte Regsamkeit und freie Bewegung
 Ihres Körpers, Ihnen zum Vergnügen gereis-
 chen müsse, darf ich doch wohl nicht bez-
 zweifeln? Und gleichwohl preßt Sie die Mo-
 de in Kleideranzüge, wodurch Ihnen jede
 Bewegung der Gliedmaßen erschwert wird.
 Und wer weiß, wie bald Ihrer Duldsamkeit
 wieder eine härtere Prüfung bevorsteht.
 Schöngeister und Moralisten schrien über das
 Elend der in Schnürbrüste eingeklemmten
 Frauenzimmer so laut, so Mark- und Bein-
 durchdringend, daß endlich sogar die harte
 Mode nachgab, und mitleidig genug war,
 ihnen diese, für die Gesundheit so äusserst
 nachtheiligen Pressungen der Brust und des
 Magens zu erlassen. Wie aber, wenn die

Mod
 wöh
 vers
 in a
 Ma
 len
 wien
 Dar
 Mod
 begi
 nen
 von
 rann
 allge
 bekü
 nich
 abho
 Fuß
 Frau
 als
 der,
 der
 ben
 Man
 tritt
 der
 und

Mode nun wieder aufträte, und mit ihrem gewöhnlichen Ernste geböte: ihr Frauenzimmer, verfehlt euch wieder mit Schnürbrüsten — was, in aller Welt, wolltet Sie machen? — Wir Mannspersonen würden uns in ähnlichen Fällen einen kleinen Ungehorsam zu gute halten — wiewohl auch unter uns, dem Himmel sey Dank! Die Gewissenhaftigkeit in Befolgung der Modegesetze allgemeinere Tugend zu werden beginnt: aber würden Sie das auch thun können, Sie, deren Ehre und Wichtigkeit so sehr von der Mode abhängt? Ueberhaupt ist es Tyrannie, daß diese gestrenge Gebieterinn ganz allgemeine Gebote giebt, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie allgemein passend sind, oder nicht. Gebietet sie lange bis auf die Erde herabhängende Kleider: so muß auch der schönste Fuß versteckt werden, und wo ist ein schöner Frauenzimmersfuß, der sich nicht lieber zeigte, als versteckte? Gebietet sie im Gegentheil Kleider, die kaum die Kniee bedecken: so muß auch der mißlungenste Fuß, der gerne verborgen bleiben mögte, hervor. Giebt sie allem, was Mantel heißt, und die Stelle der Mäntel vertritt, den Abschied: so ist der fatalste Wuch der allgemeinen Beschauung Preis gegeben, und der schönste Kopf, der sehr wohl damit

bestehen kann, büßt dadurch nicht wenig von seinen gerechten Ansprüchen auf Bewundrung ein. Sind im Gegentheil wieder Mäntel und mantelähnliche Hüllen an der Tagesordnung: so wird auch der schönste weibliche Wuchs dem Auge der Kenner entzogen, und muß auf die Bewundrung Verzicht thun, die er so gern erregt hätte. Die Busentücher müssen zurückweichen, während daß die Hälse, wie weiland bei Halsgeschwüren, sorgfältig mit einem Tuche umwunden werden; und siehe! es freuen sich die vollen, schöngewölbten elastischen Busen der ungemeinen Herrlichkeit, wodurch sie den lüsternen Blick der jungen Herrn auf sich ziehen. Aber zu gleicher Zeit müssen auch die Nichtbusen, und die mit Butterblumen besäeten und auf mannigfaltige Weise vernachlässigten Busen zum Vorschein, und es ist um die herrlichen Windbrüste, und um die hohen Erwartungen, die das schöngefaltete Busentuch einflößte, geschehen. Zum Glück für die Letztern werden die Busen wieder sorgsam verhüllt, und siehe! auch die Verdienste der Ersteren kehren wieder in Dunkelheit zurück. Der Puder nimmt dem häßlichsten Haupthaare einen Theil seiner Häßlichkeit, aber dem schönsten auch einen Theil seiner Schönheit, wenn

das
im
ges
zwa
ges
fre
erbi
Hei
nes
zend
gala
schn
her.
ste,
tifi
unt
wün
Gö
nisc
auf
zu
die
geg
und
te
der

das Einpudern der Köpfe nothwendig ist. Wird im Gegentheil das Einpudern der Köpfe abgeschafft: so ist für das schöne Haupthaar zwar wohl, aber desto übler für das häßliche gesorgt. Die Mode gebeut Perücken, und es freuen sich die Schönen, deren Scheitel die unerbittliche Hand der Zeit jämmerlich rasirt hat. Heil ihnen! am Hochgerichte gesammeltes, schönes, jugendliches Haupthaar wallt wieder reizend um ihre Schläfe, und die verscheuchten galanten Herrn gaukeln gewiß bald wider, schwärmend in süßen Empfindungen, um sie her. Aber — o des Jammers! — das schönste, lockigste Haupthaar muß, wenn es der tizifizirenden Scheere glücklich entronnen ist, sich unter Perücken verkriechen, wenn es gleich würdig seyn sollte, über die Schultern einer Göttinn herabzuwallen. So schaltet die tyrannische Mode mit dem schönen Geschlechte, ohne auf die heissesten Wünsche desselben Rücksicht zu nehmen, und ohne der Seufzer zu achten, die sie erpreßt.

Gerne, meine Damen! mögte ich die Mode gegen diese gerechten Vorwürfe vertheidigen, und eine übelverstandene Gewissenhaftigkeit sollte mich in der That nicht abhalten, mich bei der Widerlegung derselben zu Sophistereien zu

verstehen, nicht sowohl um die Herrn Schöngelister und Moralisten — denn was kümmern mich diese, nachdem ich einmal Ihre Parthei ergriffen habe — sondern vielmehr um Sie, deren Zufriedenheit mir so unaussprechlich am Herzen liegt, mit der Mode zufrieden zu stellen. Allein ich gestehe meine Schwäche, ich sehe mich genöthigt, die Segel zu streichen. Aber besorgen Sie nur nichts, meine Damen! Es geschieht nicht zu Ihrer Schmach, sondern zu Ihrer Ehre. Je größer und wichtiger die Opfer sind, die sie der Mode darbringen, desto bewundernswürdiger ist auch die Willigkeit und Standhaftigkeit, mit welcher sie dargebracht werden, und jemehr sie um ihretwillen dulden, desto mehr erregt Ihre Gelassenheit Bewunderung.

Aber im vollen beruhigenden Gefühle meiner Kraft, nehme ich die Vertheidigung der Mode wider Vorwürfe auf mich, die ihr mit dem größten Unrechte gemacht werden. Alles was ich zur Vertheidigung der Kleiderpracht, in meinem ersten Sermon an Sie, wider die Herrn Schöngelister und Moralisten gesagt habe, kommt hier wieder in Betrachtung. Ich berufe mich also darauf, und bestleißige mich in

dem, was ich noch hinzuzusetzen habe, der möglichsten Kürze.

Der Hauptvorwurf, welchen die Schönegeister der Mode machen, ist der, daß ihre Erfindungen so selten schön sind. Aber ist dies nicht offenbar eine sehr ungegründete Behauptung? Ist es nicht ausgemacht, daß die Dame Mode den richtigsten Geschmack von der Welt hat? Werden Sie mir nicht Recht geben müssen, wenn ich dreist behaupte: alles was Mode ist, das ist auch schön? Und gesetzt, dies dürftest auch nicht so dreist vorausgesetzt, es müßte erst bewiesen werden: soll denn die Billigung der Schönegeister noch erforderlich seyn, wo die Billigung der Damen schon notorisch ist? Nach meiner Einsicht sind die Damen überall am geschicktesten, das Schöne zu beurtheilen, und ich freue mich, daß die Einsicht mehrerer Aesthetiker mit der meinigen vollkommen übereinstimmt. Denn warum wünschen Redner, Dichter, Mahler, und wie die Kunstgenossen alle heißen mögen, so vorzüglich den Damen zu gefallen? Würden sie dieses wohl thun, wenn ihnen der Beifall der Damen nicht weit wichtiger wäre, als der Beifall unsres Geschlechts, und wenn sie dieselben nicht für kompetente Richterinnen in Sachen des Geschmacks

anerkannt? Ich habe einen Freund, welcher Künstler ist. Wenn dieser zur beruhigenden Gewisheit gelangen will, daß ihm irgend ein Werk seiner Kunst gelungen sey: so befragt er zuerst sich selbst über den Werth desselben. Es ist schön — ruft er aus — es ist entzückend, es ist göttlich schön! und freut sich mit hoher Bönne des Werkes seiner Hände. Um nun aber gewiß zu seyn, daß ihm die Eigenliebe keinen losen Streich gespielt habe, legt er dasselbe den Damen seiner Bekanntschaft zur Beurtheilung vor. Füllen diese nun das nämliche Urtheil: so ist dem seinigen das letzte Siegel der Wahrheit aufgedrückt, und kein tückischer Kunstrichter kann ihm, wenn er dies Amulet bei sich führt, etwas anhaben. Und welche Art zu handeln kann vernünftiger seyn, als diese? Wenn von Stärke die Rede ist, es sey nun Stärke des Leibes oder des Geistes: so kommt offenbar Männern, als dem starken Geschlecht, das Urtheil darüber zu. Aber wenn von Schönheit die Rede ist: so gehört die Entscheidung der Sache vor das Forum der Damen, indem sie, nach dem Eingeständnisse Aller, das schöne Geschlecht ausmachen.

Die Herrn Moralisten eifern wider die Mode, weil die Erfindungen derselben nach

ihrer Meinung nicht selten anstößig und unvereinbar mit guten Sitten sind. Wenn z. B. die unsichtbare Hand der Mode den Busen der Damen lüpfet, oder ihre Röckchen bis an die Kniee emporschürzt, oder durch ein leichtes Gewand die Form ihres Körpers angenehm durchscheinen läßt: so entstehn auf allen christlichen Kanzeln heilige Donnerwetter, bei denen das Beste ist, daß sie nur kalte Schläge thun, und alle christliche Bätbrüder und Bätchwestern kreuzen und segnen sich, und thun Stoßseufzer auf Stoßseufzer über das unter den Weltkindern herrschende Sittenverderbniß. Da ist des Lärmens und Jammerns über Efferterie, Koketterie und verlezte Zucht kein Ende. Eigentlich sollten sich diese Herrn in die Staatsangelegenheiten der Damen gar nicht mischen. Sie sind Seelsorger; was kümmert sie also der Leib? Ich dächte, sie hätten wohl genug mit der Sorge für den Leib der geliebten Ehehälften zu thun, und sollten sich, in die Sorgen anderer Damen um Dinge, die ihren Leib betreffen, gar nicht mischen. Und, wie läppisch sind dergleichen Raisonnements? Hätten die Herrn fleißiger Reisebeschreibungen gelesen, und sich mit den Moden der Damen unter andern Völkern und

Himmelsstrichen bekannt gemacht: so würden sie wissen, daß keine Art der Nacktheit den guten Sitten schaden könne, wenn sie nur durch die Mode gebilligt wird.

Aber was sagen denn die theuern Ehegesossen dazu? Sie blicken mit bedenklicher Miene auf die wichtige Stelle des rechten Schenkels, auf welcher der Beutel gewöhnlich zu ruhen die Ehre hat, wenn die Dame des Hauses ihm Ruhe verstattet. O, der elenden Filze! Alles, was sie haben, verdanken sie der Mode. Wann es nicht mehr Mode ist, Prozesse zu führen, wehe dann allen Justizheiligen im Lande! Wann es nicht mehr Mode ist, in Krankheiten, der Natur zu Hülfe zu kommen, oder entgegen zu arbeiten, wehe alsdann den Aerzten! Wann es nicht mehr Mode ist, in die Kirche zu gehn — und wirklich ist der schönste Anschein dazu da, daß es bald dahin kommen werde, — wehe dann der verlassenen Geistlichkeit! Wenn es nicht mehr Mode ist, an den Dingen, die zur Erleichterung und zur Versüßung des Lebens gehören, unaufhörlich zu modeln, zu ändern und zu verschönern, wehe dann den Kaufleuten, Fabrikanten und Manufakturisten! Alles verdanken die Herrn der Mode, und nun sind sie so farg, daß

sie ihr nichts wiedergeben wollen. Wenn unter den Griechen und Römern jemand irgend einer wohlthuedenden Gottheit ein solches Dankopfer versagt hätte, was würde man von ihm geurtheilt haben? Gewiß dieses: er ist kein Freund, kein Verehrer der unsterblichen Götter. Und sind die Depensen für die Mode wirklich so groß? Ich habe Niederrheinische Bäuerinnen gesehen, in ihrer großen Herrlichkeit, für deren jede ich ohne Bedenken dreimal mehr geboten hätte, als für eine gewöhnliche Staatsdame. Denn daß Brabander Spitzen, goldene Ketten, ächte Perlen und theure Juwelen nie zur allgemeinen Mode gehören können, ist eine ausgemachte und bekannte Sache. Außerdem hat es eine eigene Bewandniß mit Ausgaben, die man, wie man am Niederrheine zu reden pflegt, so nicht merkt, nicht so gewahr wird. Und da Sie meine Damen! aus liebevoller Schonung für Ihre Gatten, gewiß dafür sorgen, daß sie die Depensen für die Mode so wenig, als möglich merken und gewahr werden: so sehe ich gar nicht ein, worüber sich dieselben weiter zu beschweren hätten. Und endlich — die Herrn haben ja Modedamen genommen; mögen sie also nun auch zusehen, wie sie damit fertig werden, und ihre

Bedürfnisse bestreiten. Und wenn sie vernünftig sind: so werden sie es thun, ohne zu murren; besonders wenn sie sich die mannigfaltigen Vortheile oft und lebhaft vergegenwärtigen, die die Mode gewährt.

Lassen Sie mich Ihnen diese Vortheile der Mode nun noch in gedrungener Kürze schildern.

Was ich vor einem Jahre über die Vortheile der Kleiderpracht, wie ich glaube, höchst bündig, gesagt habe, das alles läßt sich auch von den Vortheilen der Mode sagen; oder es läßt sich vielmehr von jener nur unter der Bedingung sagen, daß sie den Gesetzen der Mode gemäß eingerichtet sey. Denn wozu dienen die köstlichsten Gewande, wenn sie die Mode verwirft? Wenn Sie die ererbten Prachtanzüge Ihrer Armütter tragen wollten; gesetzt auch, daß sie nach dem Geschmacke Ihrer Zeit noch so glänzend, und bewunderungswürdig gewesen seyn sollten: — wahrlich! die Buben auf den Straßen würden ihnen nachlaufen und nachschreien: sie hat ihre Toilette in der Arche Noah oder in einer Trödlerbude bestellt. Das arme Weib — würden die Vernünftigen sagen — gewiß ist ihres Mannes Glück auf der Reige. Und wer weiß, was die arge Welt sonst noch dazu sagen würde. Kurz; Ihre ei-

gene
sehen
hera
hen,
zugl

tet n
schle
tigke
men
Leber
urthe
einer
fum
ermü
blick
genek

*)
sch
den
den
Be
do
sie
cher
sie
feit

gene Ehre, der Kredit ihrer Häuser, das Ansehen ihrer Männer, alles — ich sage es rein heraus — alles würde darüber zu Grunde gehen, wenn Sie sich blos prächtig, und nicht zugleich auch nach der Mode kleiden wollten.

Und welche unwiderstehliche Reize verbreitet nicht die Mode über das ganze schöne Geschlecht, vermöge der Neuheit und Mannigfaltigkeit, die ihr überall zur Seite gehen. Nehmen Sie den Fall an, daß Sie Ihr ganzes Leben hindurch zu einerlei Bekleidungsart verurtheilt wären, und zu allen Zeiten immer in einer und derselben Nationaltracht im Publikum erscheinen müßten: welcher ein einförmiger, ermüdender Anblick wäre alsdann nicht der Anblick einer Damengesellschaft; welcher ein unangenehmes Einerlei jede einzelne Dame? *) Und

*) Man muß grade einen solchen verderbten Geschmack haben, als die enthusiastischen Liebhaber der Natur gewöhnlich zu haben pflegen, um an dem Anblicke ihrer Abgöttinn ein immerwährendes Vergnügen zu finden. Denn was für Reize hat doch wohl diese hochgepriesene Jungfrau, wodurch sie auf fortdauernde Bewunderung Anspruch machen könnte. Sie hat nur zweierlei Kleider, die sie mit unbedeutenden Abwechselungen in Kleinigkeiten Sommer und Winter hindurch trägt, ein

da Ihre Figur ohnehin mit den fortschreitenden Jahren den Reiz jugendlicher Neuheit so sehr verliert, was könnte Ihnen diesen traurigen Verlust ersetzen, thäte es nicht eine neue Mode nach der andern? Welche herrliche Wirkungen hat nicht die Mode sie immer jung, immer neu und immer reizend zu erhalten? Sie ist eine wahre Circe, die das Frauenzimmer bald in einen Löwen, bald in einen Rhinoceros, bald in ein Kameel, bald in ein Lamm, bald in einen Stör, bald in einen Pelikan, bald in einen Blumentopf, und der Himmel weiß, in was sonst noch, verwandelt. Vor einem Jahre hatte ich das Glück sie zu sehen, und siehe! wie vortheilhaft haben Sie sich seitdem verändert! Wenn nicht der sanfte Wohlklang Ihrer Stimmen, und der nämliche Blick des Beifalls, der damals auf mich ge-

Sommer, und ein Winterkleid. Das erste zieht sie im Frühjahre an, und braucht es so lange, bis es verschliffen ist, und das zweite, welches sie im Spätjahre anlegt, hat kein besseres Schicksal. Personen von feiner Education sind daher lieber in Modezirkeln, als im Schooße der Natur, und haben es auf dem Lande noch nie lange aushalten können, ohne die unerträglichste Langeweile zu empfinden. Damen f.

heftet war, mich überzeugte, daß ich mich wieder unter den nämlichen Wesen befinde; es würde mir wahrlich schwer werden, zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. Welchen vortheilhaften Einfluß dieser durch die Mode geförderte Reiz der Neuheit auf das Glück Ihrer Ehen, besonders an Gallatagen, auf die Zuneigung Ihrer geliebtesten Freundinnen gegen sie, und auf Befestigung Ihres Ansehens unter Ihren Bewunderern und Verehrern haben müsse — der müßte seinen Verstand verlohren haben, der darüber einer weitläuftigeren Belehrung bedürfte.

Als Zeitvertreib betrachtet, ist die Mode für Damen von Distinktion etwas durchaus unentbehrliches. Unter Damen von Distinktion verstehe ich solche, die sich vermöge ihres Standes, ihres Vermögens, oder ihrer anerkannten Ansprüche auf Stand und Vermögen, durch Kleiderpracht auszuzeichnen wissen. Viele glauben, eine wohlbesetzte Tafel gehöre mit zu der nothwendigen Auszeichnung. Allein ich, für meine Person, bin ganz anderer Meinung. Denn ich habe mir oft sagen lassen, daß die Tafeln der Damen von Distinktion nicht selten sehr mittelmäßig besetzt sind, entweder, weil diese sich zur Aufsicht über die Küchengeschäfte

nicht erniedrigen dürfen, oder weil die Auszeichnung ausser dem Hause, nicht selten eine weise Einschränkung in demselben nothwendig macht. Auch sollen die Männer sich oft darüber ereifern, daß sich die Tafeln, welche ihnen ihre Damen decken lassen, durch Kargheit Unreinlichkeit, und fehlerhafte Zubereitung der Speisen distinguiren — ein Eifer der mir allerdings sehr unzeitig vorkommt. Auf die Familientafel der Dame von Distinktion kommt es also gar nicht an, wenn sie nur nachdrücklich von Speisen und Getränken zu schwärmen weiß, die sie in ihrem Leben vielleicht einmal bei einer Festivität genossen hat, und wenn sie dem Gaste, der sich von Ungefähr dabei einfindet, nur reizend genug die köstlichen Gerichte schildern kann, die er gefunden haben würde, wenn er gestern gekommen wäre, oder die der schlaue Kater in der verfloffenen Nacht weggenaschet und unbrauchbar gemacht hat. Aber zu der Auszeichnung einer Dame von Distinktion gehört es allerdings, daß sie sich um ihr Hauswesen, um die Erziehung der Kinder, und um das Beginnen der Dienstboten, unter denen der Herr Gemahl der erste zu seyn pflegt, gar nicht bekümmere, sondern ihre Zeit mit angenehmen Zeitvertreiben hinbringe. Und

welc
Mod
Toil
und
der
Prie
werd
genm
Gesp
köstli
ment
derns
daß
lebha
der li
durch
angen
Lobe
Kurz
noch fi
dern
Mode.
Roma
Karter
in Ver
N
Mode

welch ein vortreflicher Zeitvertreib ist nicht die Mode! Die Beschäftigung mit der geliebten Toilette bleibt dadurch immer neu und reizend, und zahllose Audienzen, die dem Schneider, der Putzmacherinn und andern Priestern und Priesterinnen der Mode nothwendig gegeben werden müssen, sind ein neues bewährtes Gegenmittel wider die Qualen der Langenweile. Gespräche über die Mode sind und bleiben eine köstliche Würze der gesellschaftlichen Zusammenkünfte, und sind nicht selten so voll bewundernswürdiger Einsicht und treffenden Witzes, daß selbst ein Sokrates dieselben nicht ohne das lebhafteste Vergnügen anhören würde. Jede der lieben Bekantinnen und Freundinnen wird durch die Mode ein unerschöpfliches Thema der angenehmsten Unterredung, diese mag nun zum Lobe, oder zum Tadel derselben gereichen. Kurz; ich kenne weder für Ihre Einsamkeiten noch für Ihre Gesellschaften einen unterhaltendern Zeitvertreib, als den Zeitvertreib der Mode. Selbst die sonst allerdings anziehende Romanenlektüre in jenen, und das herrliche Kartenspiel in diesen kommt damit schwerlich in Vergleichung.

Auf den wohlthätigen Einfluß, den die Mode auf das Wohl der menschlichen Gesell-

schaft hat, habe ich in meinem Sermon über die Kleiderpracht bereits hingewinkt. Ich habe also dazu nur noch etwas wenig hinzuzusetzen. Wie viele Gelegenheiten zur Uebung des Genies würden wegfallen, welche wichtige Triebfeder der allgemeinen Thätigkeit würde erlahmen, welche Stockungen würden Handlung und Manufacturen erleiden, wie viele Tausende von Menschen würden brodlos werden, wenn die Mode vom Throne gestürzt würde. Man setze den Fall, daß das Haarfräuseln und Perückentragen unter dem Monde aufhörte Mode zu seyn: was würde aus der unglücklichen Perückenmacherzunft, die durch die Frauenperücken seit einiger Zeit wieder völlig stott geworden ist, werden? Stände nicht zu besorgen, daß unsre Bäume und Gewässer bald von erhängten und ersäuften Perückenmachern wimmeln würden, wie jetzt von Vögeln und fischen. *)

*) Ich übergehe die mannigfaltigen Vortheile, welche die Mode in Absicht auf Belohnung hoher Verdienste und ersprieflicher Handlungen merkwürdiger Personen hat. Die *Cacas de Dauphin*, die *Pipis de Dauphin*, *Vomissons à la Reine*, die *Moden à la Morlborough*, *Montgolfier*, *Nelson*, *Papageno* u. s. w. sind Beispiele

Hören Sie also nie auf, meine Damen! Treue Verehrerinnen der Mode zu seyn, so schwer Ihnen dieses oft scheinen, und so hart Ihnen auch der Kampf mit Schöngeistern Moralisten und Eheherrn werden mögte. Denn sie ist nicht unerkennlich gegen ihre treue Verehrerinnen. Ihr Lohn ist herrlich und groß, und lieblich der Kranz des Ruhms, den sie um die Schläfe der Damen flicht. Diejenige unter Ihnen, welche den Ton angiebt, versäume ja nicht, die nöthigen Korrespondenzen zu führen, indem das Journal des Luxus und der Moden — ein vortrefliches Werk, das ich Ihnen zur Hauptlektüre empfehle — mit seinen Nachrichten, über die neusten Verfügungen im Gebiete der Mode, doch immer zu spät kommt. Und falls die Mode Sie selbst, gleich einer himmlischen Muse begeistern sollte, daß Sie als Priesterinnen derselben wahr sagen könnten zum nicht geringen Erstaunen Ihrer unbegeisterten Schwestern; desto besser, desto größer Ihr Ruhm, wenn

le hievon. Es läßt sich voraussetzen, daß der Mann von Verdienst die Ehre, irgend einer Mode den Namen zu geben, gebührend schätzen, und als Sporn zu erspriesslichen Handlungen jederzeit benutzen werde.

D a m e n f.

die Orakel die Sie in diesem Zustande aussprechen, Eingang finden, als Aussprüche einer mächtiggebietenden Gottheit. Die Uebrigen heften ihre Blicke voll Erwartung auf ihre glückliche Schwester, die ihnen überall mit dem nachahmungswürdigsten Beispiele vorgeht, und seyen ja mit der Nachfolge so geschwind bei der Hand, daß es nicht leicht zu bemerken ist, ob sie oder irgend eine andere unter Ihnen den Ton angegeben hat. Vor allen Dingen sehen Sie ja zu, daß die einmal gewählte Mode nicht auffer dem Kreise der Damen von Distinktion angenommen, besonders, daß sie nicht von Kammermädchen und ähnlichen unbedeutenden Geschöpfen nachgeahmt werde. Geschieht dieses: so können Sie es freilich nicht ändern; aber nicht schnell genug auf neue Verfügungen der Mode aufmerksam seyn. Den Kopfsuß dürfen Sie freilich am wenigsten vernachlässigen; aber auch die übrigen Theile der Kleidung müssen mit gleichem Fleisse geordnet seyn; wobei es dann weniger auf Harmonie derselben unter einander, als auf eine in die Augen fallende Neuheit ankommt, die nicht selten durch den Mangel der Harmonie am sichersten erreicht wird. Befolgen Sie diese meine treugemeinten Erinnerungen: so wird die Mode

sie
schü
reich
güte
auf
Lehr
sche
gefä
Ein
wie
nit
sen
Zah
rer
Nur
der
der
bald
ver
bloß
liche
ders
heit
de!
verg
Sie

sie zuverlässig mit allen den Segnungen überschütten, die sie dem schönen Geschlecht huldreich zgedacht hat, und Ihnen reichlich vergüten, was Sie in ihrem Dienste leiden und aufopfern müssen.

Der Blick in die Vergangenheit kann uns lehren, was von der Mode in Zukunft wahrscheinlich wieder zu erwarten steht. Denn es gefällt ihr, von Zeit zu Zeit die nämlichen Einfälle, nur mit gewissen Abänderungen, wieder zu realisiren. Ich habe in der Chronik eines gewissen Ortes in Deutschland gelesen, daß die Damen dieses Ortes vor einigen Jahrhunderten Reifröcke trugen, deren unterer Rand mit mehreren Schellchen besetzt war. Nun wird es der Mode freilich wohl nicht wieder einfallen, die Schellchen unten an die Röcke der Damen zu hängen; aber wer weiß, wie bald sich diese Schellchen an ihren Kopfsuß verirren? In der That meine Damen! die bloße Idee begeistert mich, und wird mein sehnlicher Wunsch erfüllet: so ist die Realisirung derselben nicht ferne mehr. Angebätete Gottheit aller gebildeten Menschen, huldreiche Mode! laß meinen Wunsch dir wohlgefallen, und vergönne mir meiner Bitte Gewährung. Und Sie meine Damen! bleiben Sie Ihrem gesell-

schaftlichen Redner bei allen Veränderungen und Abwechslungen der Mode sonder Veränderung und Wechsel gewogen. *) dixi.

Damenfreund.

*) Man wird wohl thun, mit diesen Behauptungen über die Mode, zu vergleichen, was in der Charakteristik von Berlin (Stimme eines Kosmopoliten in der Wüste) II. B. S. 7. u. f. geschrieben steht. Der Verfasser dieses Buchs ist offenbar ein blinder Zelote, der viele Bettern unter den Schönggeistern und Moralisten hat. Wider die Mode hat er sich ganz vorzüglich versündigt; insonderheit auch dadurch, daß er die Mode für ein Kind späterer Zeiten, und Gallien für ihr Vaterland erklärt. Ich darf alles darauf verwetten, daß in den ältesten Pariser Geburtslisten die Mode gar nicht vorkommt; denn sie ist so alt, als das Menschengeschlecht, und trieb schon im Paradiese ihr Wesen mit Feigenblättern, oder wie diese Blätter nach den neuesten Entdeckungen der Exegeten sonst heißen mögen. Das muß indessen freilich eingestanden werden, daß Paris seit undenklichen Zeiten ihr Lieblingsaufenthalt und ihr ordentlicher Wohnsitz gewesen ist.

Ueber den Werth des Geldes. *)

Eine der unerträglichsten Arten von Menschen ist unstreitig diejenige, welche Menschenwerth und Menschenglückseligkeit in den Besitz des Goldes und Silbers setzt. Eine Denkungsart, welche in kommerzierenden Gegenden weit häufiger, als in solchen Gegenden angetroffen wird, wo die Landwirthschaft fast der einzige Nahrungsweig ist. Hier pflegt der Mensch mit genügsamem Sinne die Gaben der freigebigen Mutter Natur zu empfangen und mit fröhlichem Herzen zu genießen, ohne rastlos nach Schätzen zu streben; dort gewöhnet er sich bei seiner steten Beschäftigung mit dem Gelde und mit der Erwerbung desselben nur allzuleicht, das Geld zum letzten Zwecke aller seiner Wünsche und Bestrebungen zu machen, und darüber seine höhere Bestimmung zu vergessen.

Plusius hat Geld. Wie könnte er also Bedenken tragen, sich für einen der schätzbarsten Menschen im Staate anzusehen. Zwar

*) Etwas zur schuldigen Dankbarkeit für gewisse mir im vorigen Jahre geleistete Dienste.

ist es nicht eigener Fleiß, was ihn zum Besitze seiner Schätze gebracht hat. Wäre sein Vater nicht ein kluger, thätiger und rechtschaffener Kaufmann gewesen: Plusius gienge wahrscheinlich hinter dem Pfluge, oder säuberte als Tagelöhner, das Land seines Nachbarn von Quecken. Aber was liegt denn daran, wo sein Geld herrührt, ob er es ererbt, oder erworben hat? Genug, er hat Geld. Wäre er nicht reich, so würden ihn die Mädchen für sehr häßlich halten. Aber seine Reichthümer machen ihn zu einem Adonis, der die Göttinn der Liebe selbst nicht ungerührt lassen würde. Er gefällt beim ersten Anblicke nicht, aber desto besser gefällt er bei fortgesetzter kaltblütiger Ueberlegung. Denn da sieht ja doch jedes vernünftige Mädchen wohl ein, daß sie eines reichen Mannes bedarf, um die mannigfaltigen Forderungen des Luxus und der Mode befriedigen, und eine glänzende Rolle spielen zu können. Mit Recht wundert man sich daher, daß Amanda seine Hand ausgeschlagen hat. Und warum hat sie diese Thorheit begangen, sie, die doch bei ihrem sehr mittelmäßigen Vermögen eines reichen Mannes wohl bedürfte? „Mein Herz — sagt sie — wird mit keinem Gelde erkaufte.“ O der Märrinn! Ich wette,

ehe ein Jahr verfließt, wird Plusius das liebenswürdigste Mädchen des Landes die Seinige nennen; denn andre Mädchen werden die Liebenswürdigkeit des Plusius richtiger zu beurtheilen wissen, als Amanda. — Verstand, Wiß, Geschicklichkeit muß man freilich nicht bei ihm suchen; aber er hat Geld. Er versteht sich vortreflich darauf, sich überall als einen reichen Mann geltend zu machen, und gleich dem vornehmsten Manne im Staate zu glänzen. Wie entbehrlich ist ihm daher jedes andre Talent, das in seinen Augen doch nur in so fern Werth hat, als es zur Erwerbung des Geldes dient, und auch nur in so fern einen Werth geben kann. An seinem Wohnorte lebt ein berühmter Gelehrter, der durch eigene Entdeckungen die Wissenschaften bereichert und sich durch mehrere vortrefliche Schriften um das Publikum verdient gemacht hat. Seine Mitbürger verehren diesen würdigen Mann hoch. Plusius kann es aber nicht begreifen, wie sie dazu kommen, da der Mann doch ein sehr mittelmäßiges Vermögen besitzt. „Der Mann — so spricht er — kann sich doch mit mir unmöglich messen. Wenn ich in meinem prächtigen Wagen mit kastanienbraunen Rossen daher fahre, so geht er zu Fuße. Wo ich

in einem prächtigen und kostbaren Gewände erscheine, erscheint er in einer ganz gemeinen Kleidertracht, die ihn oft kaum vom Handwerker unterscheidet. Esse ich Austern und trinke meinen Tokaier dazu, so muß ihm eine simple Alltagsmahlzeit genügen. Offenbar bin ich mehr als er, denn ich bin reicher, habe mehr Geld. “ — Von der Tugend hat Plusius nur noch einige dunkle Vorstellungen aus den letzten Unterredungen seines Vaters mit ihm, die er weislich zu vergessen bemüht ist. Aber die Tugenden des Geldes weiß er mit unerschöpflicher Beredsamkeit an den Fingern her zu demonstriren. Es verschaffet ihm bequeme Tage, es setzt ihn in den Stand die Rolle eines großen Herrn zu spielen, es ist für ihn der überall eröffnende Schlüssel zu den Schlafkammern der Phrynen, es hilft ihm nicht selten die ungerechtesten Prozesse gewinnen, und verschaffet ihm Freunde, die seine kostbaren Sachen, und seinen guten Wein loben. Diese Tugenden sind sein, weil das Geld sein ist. Wozu könnten ihm also alle andere Tugenden nutzen?

Nichts ist in seinen Augen sonderbarer, als daß es vernünftige Menschen geben soll, die ihre Glückseligkeit in etwas anders, als

in den Besitz des Geldes setzen. Denn giebt es wohl einen Genuß, der Genuß genannt zu werden verdient, welcher nicht mit Geld erkauft werden muß? Ist es also nicht lächerlich, Leute glücklich zu preisen, denen dieses Mittel, sich den Weg zu Freudenquellen zu eröffnen, gänzlich fehlt, oder doch nur sehr kärglich zu Theil geworden ist? Sind Arkadische Schäfer nicht bloße Geschöpfe einer zügellosen Phantasie, die in der wirklichen Welt nie existirt haben, und nie existiren werden? Er weiß es wohl, daß auch das Leben des reichen Mannes nicht ohne mannigfaltige Plagen ist, und das leidige Podagra hält ihn oft, von seinem großen Behen herauf, über diese Wahrheit sehr eindringende Predigten. Aber er weiß sich darüber sehr leicht zu beruhigen. Gegen alle Plagen, die den Menschen foltern, giebt es ja Mittel in der Welt, und diese mögen kosten was sie wollen; er hat ja Geld. Er kann daher auch nichts weniger leiden, als wenn ein Mann, der Geldes die Fülle hat, klagt, wie wenn er kein Brod über Nacht im Hause hätte. Der arme Mann hat nach seiner Meinung allein Ursache zu klagen, und wenn der Reiche klagt, so verdient er kein Gehör. Aber seine Gattinn leidet — sein Freund ist unter den Händen der Wundärzte, die die Hoffnung zu seiner Rettung aufzugeben be-

ginnen — sein Kind liegt auf dem Leichenbette —
 sein — — „Das alles berechtigt ihn nicht zu klagen,
 denn der Mann hat Geld. — Mit dem Tode mag er nichts zu schaffen haben. Was könnte ihn bewegen, zu sterben; er hat ja Geld. Wenn aber der Tod sich einmal ungebeten mit ihm zu schaffen macht? nun! so wird er doch in einem schönen Sarge von einem ansehnlichen Leichenkondukt zu Grabe begleitet, während daß sein abgeschiedener Geist den Pförtner des Himmels durch Bestechungen auf seine Seite zu bringen sucht.

O du, der du in diesem Gemählde dein theures Ich erblickest, wisse! ich bedaure dich; denn, so groß und glücklich Du dir auch selbst vorkommen magst, so bist du doch in meinen Augen erbärmlich klein, und elend. Ich würde deiner spotten, und dich verachten, wenn es mir deine äußerliche Gestalt nicht sagte, daß du Mensch bist, ohngeachtet ich von dem, was eigentlich den wahren Menschen ausmacht, nichts bei dir antreffe. Oder trägst du etwa, was andre Menschenkin-
 der im Kopfe und im Herzen haben, deine Weisheit und deine Tugend mit dir im Beutel herum? — O so hüte dich, daß du diesen nicht verlierest. Verlierest du diesen: so ist es um deine Menschenwürde und Menschenglückseligkeit geschehen.

Ein Paradoxon.

Er geht vorüber, — er grüßet mich nicht, —
 er erwiedert nicht meinen Gruß; auf seiner
 Stirne ist sichtbare Verlegenheit, ist geheim-
 ner unversöhnlicher Groll ausgedrückt. Und
 warum? — Er gieng darauf aus, ein Zu-
 benstück zu begehn, und ich trat ihm muthig
 in den Weg; er gieng darauf aus, die Un-
 schuld zu unterdrücken, und ich schirmte und
 vertheidigte sie mit allen meinen Kräften.
 Der Elende! Er sollte mich lieben; aber er
 hasset mich.

Und der Seligkeit, sich gehasset zu sehn!! —

Die Spinne die Biene und der Knabe.

— Eine Fabel.

Von dem künstlichen Geweb' einer Kreuzspinne umstrickt, zitterte ein arbeitsames Bietchen vor der drohenden Kralle der Würgerinn. Ein mitleidiger Knabe befreite die Biene.

Grimmig blickte das blutdürstige Insekt den Knaben an. Elender, rief sie, hast du keinen Sinn für Kunst und Wiß, daß du so unbarmherzig mein Gewebe zerstöhrst?

Dein Wiß, erwiederte der Knabe, sinnt nur auf Verderben; die Biene richtet ihn auf wohlthätige Zwecke.

Darum zerstöhrte ich dein Gewebe und rettete die Biene.

F. A. Krummacher.